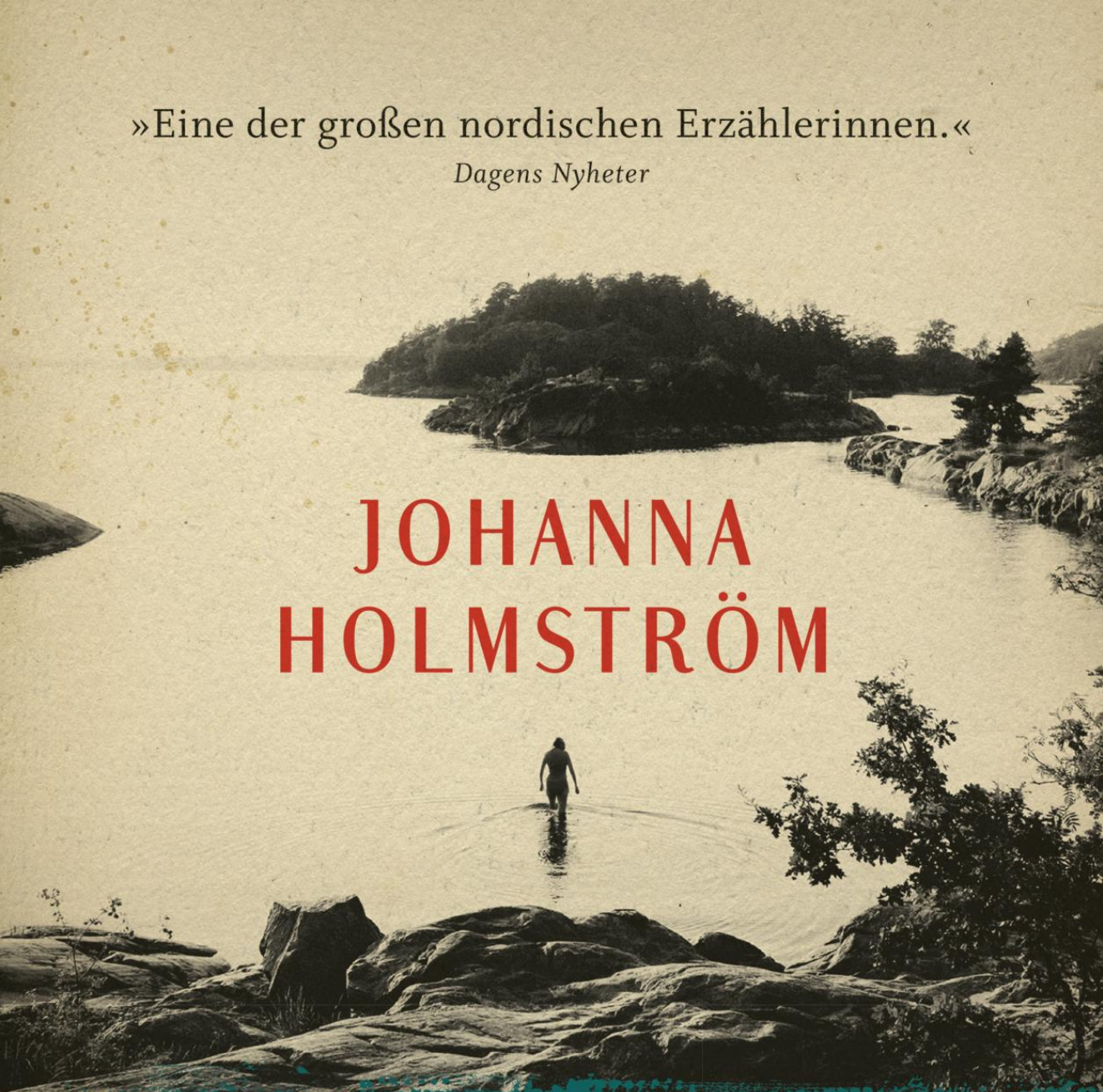


»Eine der großen nordischen Erzählerinnen.«

Dagens Nyheter



JOHANNA
HOLMSTRÖM

DIE FRAUEN VON
SJÄLÖ
Roman

ulstein 

aber heute Morgen wird ihr schlecht von diesem Geruch, als sie langsam auf das Mädchen zugeht.

Die Männer aus dem Dorf haben Helmi auf einen Lastenkarren gelegt; sie hat immer noch ihr schwarzes Nachthemd an und ist in eine graue Wolldecke gewickelt.

Das ist nicht dieselbe Decke, die sie umhatte, als sie unter der Wasseroberfläche verschwand, denkt Kristina müde. Die war heller.

Das Nachthemd ist schmutzig. Der Stoff ist grün gefleckt von irgendetwas, was aussieht wie Gras oder Wasserpflanzen, vielleicht sind es Algen, die in den Fluss gefallene Äste oder die Pfosten von Bootsstegen überzogen haben, und Kristina tut es leid, dass das Mädchen in so schmutzigen Sachen dort liegen muss. Sie bleibt eine Weile so stehen und betrachtet das Kind. Die blauen Lippen sind halb geöffnet, ihr Haar ist zottelig. Dann streckt Kristina sanft, ganz sanft die Hand aus und berührt Helmis Haut ganz leicht. Ihre Haut ist blassgrau, längst kalt. Es ist eine Kälte, die anders ist als alles andere, was sie je zuvor gefühlt hat. Es ist eine Kälte, die überhaupt keinen Hauch von Wärme mehr hat, und Kristina weiß, dass sie ab jetzt nur noch zunehmen wird. In diesem Körper steckt kein Leben mehr, und sie trocknet sich mit dem Handrücken die Nase ab und wischt sich mit dem Ärmel über die Augen. Auf einmal sind ihr die Tränen nicht mehr peinlich, die ihr jetzt in die Augen steigen.

Sie streichelt die Wangen, das Haar, will umarmen, will hochheben und festhalten, in den Armen wiegen, wie sie es immer getan hat, auch wenn jetzt alles Warme und Weiche, alles Kuschelige verschwunden ist.

Oje, mein kleines Mädchen ... mein kleines, kleines Mädchen ...

Helmi war immer ein schönes Kind, aber ob sie ihrem Vater ähnlich sieht, weiß Kristina nicht. Den hat sie nur ein paarmal aus der Ferne im Wald gesehen. Er hatte einen dunklen Bart und arbeitete im Sägewerk. Er war nicht aus der Gegend. Eines Tages im Herbst – es war schon etwas später – lief er ihr nach, als sie Herbstpfifferlinge sammelte. Mit einem einzigen Schlag streckte er sie nieder, und dann verging er sich an ihr. Es geschah alles so schnell. Sie konnte kaum schreien.

Hinterher rannte er über den Waldweg davon und ließ sie mit zerwühlten Sachen auf dem Pfad liegen, die Pilze ringsum verstreut und zertrampelt. Sie hob sie wieder auf, bevor sie zitternd nach Hause ging.

Helmi hat dunkles Haar, genau wie Kristina. Ihre Augen ähneln denen ihrer Großmutter, hellbraun und ernst. Das weiß Kristina, ohne sie zu sehen. Sie streicht ihr übers Haar, langsam und nachdenklich, sie weint nicht, ihre Augen sind jetzt trocken und brennen, aber es kommen keine Tränen mehr. Amtmann Krohnberg räuspert sich leise hinter ihr, aber da Kristina ihn überhaupt nicht zu hören scheint, dreht er sich um

und geht aus der Scheune. Er muss ganz einfach durchatmen, und er bleibt eine geraume Weile draußen stehen und starrt auf den Wald. Sein Blick ist auf einmal ganz starr, und er auch, er ist so wütend.

Zehn Minuten später geht Kristina Andersson an Konrad Krohnberg vorbei, langsam und vorsichtig, mit dem Kind auf dem Arm, und er steht einen Augenblick völlig verblüfft da und kann sich nicht vom Fleck rühren, als sie das Kind den Weg zum Wohnhaus hinaufträgt und es dabei wiegt und ihm ein Lied vorsummt. Als würde er es sehen, aber nicht richtig begreifen, bis sie sich vorbeugt und das Mädchen auf die Wange küsst. Da kann er sich endlich in Bewegung setzen. Er rennt zu ihr und fasst sie am Arm, und sie wendet ihm das Gesicht zu, doch der Blick ihrer glasigen Augen geht durch ihn hindurch. Er sucht nach Worten, doch er braucht gar nichts zu sagen. Sie beugt sich vor und drückt ihm das Mädchen in die Arme. Der Kopf fällt zur Seite, und er muss das leblose Kind gut festhalten, um es nicht fallen zu lassen.

»Sie sollte nicht so da drinnen liegen. So allein. Beim Vieh«, sagt Kristina, und ihre Stimme ist nicht mehr als ein leises Murmeln.

Er trägt den Körper wieder in die Scheune, und als er zurückkommt, ist Kristina auf dem Weg zusammengesackt. Konrad Krohnberg flucht und hebt sie hoch. Sie ist glühend heiß, und er trägt sie zurück ins Bett. Sie muss sich jetzt erst mal ausruhen. Er wird sie noch früh genug abholen, um sie ins Gefängnis zu bringen, aber bis dahin ist sie besser im Haus ihrer Mutter aufgehoben.

3

Innerhalb kürzester Zeit erreichen die Nachrichten von Kristina natürlich auch Pastor Erland Björkestam, der vor einem Jahr so hübsch und fesch in den Ort zurückgekehrt war und am eigenen Leib erfahren durfte, was es bedeutet, größtem Misstrauen zu begegnen und sich immer wieder aufs Neue beweisen zu müssen.

Erland Björkestam war jung, und seine Berufung auf diese Stelle galt als deutliche Aussage des Domkapitels in Åbo. Er stand für die Besiegelung neuer Zeiten in einer Gemeinschaft, die im Alltag immer noch von gottlosem, tief verwurzelttem Aberglauben geprägt war, und er distanzierte sich ab dem ersten Moment sehr stark von seinem Vorgänger, Pastor Vidar Hultin, der mit dem eingefleischten, starrköpfigen Heidentum der Dorfbewohner immer Nachsicht geübt hatte. Erland Björkestam hatte zweifellos viel zu beweisen. Die meisten Gemeindemitglieder hatten ihn in der Stoffwindel herumwatscheln sehen, und jetzt wurde er ihnen plötzlich als geistlicher Führer geschickt? Gott bewahre! Am allerersten Sonntag wurde wohl viel gemurmelt in den Kirchenbänken, als er bleich und schweißgebadet auf die Kanzel stieg und auf die Köpfe derer hinabblickte, zu denen er früher hatte aufblicken müssen und die sich jetzt einander zuneigten, um sich in bühnengerechter Lautstärke Dinge zuzuflüstern, die selbstverständlich gehört werden sollten.

Es war einfacher gewesen, seine berufliche Laufbahn in irgendeiner anderen Gemeinde zu beginnen, das war ihm klar, aber nach den vielen Jahren im fernen Lund war die Sehnsucht nach seiner Heimatgegend allzu stark geworden, und er redete sich ein, den Umstand, dass er sie alle so gut kannte wie sie sich selbst, zu seinem Vorteil umkehren zu können. Denn er kannte zwar ihre Schwächen, sie aber nicht seine. Er war an einem anderen Ort den kurzen Hosen entwachsen und in den Priesterrock geschlüpft, fernab von ihren kritisch musternden Blicken und ihrem Gerede. Seine Studien am Bischofssitz in Lund hatten seinen Rücken aufrechter gemacht und die

früher ständig lächelnden Mundwinkel ein bisschen weiter herabgezogen. Grimmig war er noch nicht, aber der Blick in seinen graublauen Augen hatte eine andere Schärfe angenommen, wenn er seine Mitmenschen betrachtete. Sein Blick war jetzt schwerer, schwerer zu erwidern und schwerer auszuhalten. Seine Mutter und sein Vater lagen schon unter der Erde. Es fühlte sich an, als würde man noch einmal von vorne anfangen, aber von einem Ausgangspunkt, den er sich selbst auf den Boden gezeichnet hatte. Gleichzeitig war die Vergangenheit immer sehr nah, und als er an diesem Tag im April von einem Besuch im Domkapitel in Åbo zurückkommt, holt sie ihn wieder ein, als er nichts ahnend die Vortreppe zum Pfarrhaus hochgeht und von der bekümmerten Miene seiner Haushälterin Hanna empfangen wird.

Kristina liegt auf dem Rücken unter dicken Polstern und sieht aus, als würde sie schlafen, aber als er an den Türrahmen klopft und das Zimmer betritt, schlägt sie sofort die Augen auf. Als sie ihn sieht, setzt sie sich schwerfällig im Bett auf. Die Augen, mit denen sie ihn anstarrt, glänzen vor Fieber und Verwirrung.

»Pastor Björkestam!«, schluchzt sie. Er hat zwar gerüchteweise gehört, dass es ihr schlecht geht, aber der Anblick, der sich ihm hier bietet, trifft ihn mit einer Wucht, dass ihm die Knie weich werden.

Ihre Stimme ist so schwach und hilflos, dass er am liebsten auch weinen würde, und er eilt zu ihr, sinkt neben ihrem Bett auf die Knie und nimmt ihre Hand. Drückt sie an seine Lippen und seine Wange, seine Stirn, in einem Anfall unbeherrschter Gemütsbewegung, die seine Gedanken in der wirbelnden Leere in seinem Kopf verschwinden lässt. Er holt ein paarmal tief und zitternd Luft, dann verweilt er einen Augenblick so, es sieht ihn ja sonst keiner. Ihre Hand in seiner, rau von der Arbeit, an seiner eigenen feinen, weichen Haut, und seine Lippen auf ihren Fingerspitzen. Der Geruch ihrer ungewaschenen Haare liegt ihm wie ein fettiger Film in der Kehle.

Ihre Blicke begegnen sich. Wann waren sie zuletzt miteinander allein? Er kann sich gar nicht erinnern. Trotzdem ist sie immer noch da. Die Vertrautheit. Sie brauchen nichts zu sagen. Eine Hand wischt die Jahre schnell beiseite und hinterlässt ein klaffendes Loch aus Monaten mit ausgerissenen Wurzeln von Wochen und Tagen.

Er lässt ihre Hand los und liebkost ihr Haar, ihre Stirn. Seit er ins Dorf zurückgekehrt ist, hat er sie ein einziges Mal gesehen, und dieses Wiedersehen war alles andere als angenehm. Damals hatte sie gesund ausgesehen, vielleicht ein bisschen müde, aufgerieben von Schlafmangel und Arbeit, schöner, als er erwartet hatte.

Sein Magen krampft sich zusammen. Hier liegt sie nun hilflos, erleichtert, ihn zu sehen. Sie braucht ihn jetzt. Wo sie früher doch nie jemand zu brauchen schien. Wenn es jemand gibt, der ihr jetzt helfen kann, dann ist er es. Man hat ihn gebeten, ein Gutachten abzugeben. Es ist von größter Wichtigkeit, welche Worte er wählt. Die Macht, freizusprechen oder zu verurteilen, liegt bei ihm.

Er lässt den Blick über ihr braunes, welliges Haar gleiten, die üppigen, widerspenstigen Strähnen, den breiten Mund, die Sommersprossen auf ihrer Nase, den langen, schmalen Hals. Er verbirgt das Gesicht an ihrem Bein, fast auf ihrem Schoß, drückt die Stirn auf die Decke und faltet die Hände, um ein Gebet vorzutäuschen. Ihre Hand landet auf seinem Kopf und streicht ihm übers Haar, sanft, tröstend, und eine Weile lässt er sich auch festhalten, aber schon bald verwandelt sich das Gefühl unter ihrer Berührung in ein beschämtes. Ist er etwa derjenige, der hier Trost braucht? Er sammelt sich, zieht einen Stuhl ans Bett und setzt sich neben sie. Wieder nimmt er ihre Hand, doch jetzt hält er sie sachlich. Das Fieber lässt ihre Haut bleich und matt wirken, und ihre Lippen sind trocken und aufgesprungen. Sie schluckt.

»Ich dachte nicht, dass Sie kommen würden«, sagt sie.

»Ich bin gekommen, so schnell ich konnte«, antwortet er.

Sie befeuchtet die Lippen mit der Zunge und schaut ihn dann wieder an.

»Ich hab Durst. Kann ich ein bisschen Wasser haben?«

Er holt ihr, worum sie gebeten hat, und nimmt dann wieder seinen Platz ein, fängt ihre Hand auf, die vom Wasserglas ganz kühl geworden ist. Unter ihrer Haut sitzt die Hitze. Die Krankheit, die sie verbrennt und verzehrt. Sie schaut ihn unter schweren Augenlidern an, und er erwidert ihren Blick fest.

»Kristina. Können Sie mir erzählen, was passiert ist?«, fragt er.

Und er hofft, bis zuletzt hofft er, dass sie es leugnen wird, dass sie erzählen wird, wie man sie verleumdet hat, dass die Kinder einem anderen Täter zum Opfer gefallen sind, nicht ihr, einem Fremden einfach, eine sinnlose Tat, oder vielleicht war es sogar ein bloßer Unfall.

»Ich hab das Mädchen in den Fluss geworfen«, antwortet sie.

Es kommt so plötzlich, dass er die Worte, die ihm schon auf der Zunge lagen, jäh wieder herunterschluckt. Er senkt den Kopf und sammelt sich kurz. Er blinzelt und schaut auf die sauber gefegten, frisch gescheuerten Bodendielen. Dann ist es also wahr, und dann muss er jetzt wohl versuchen, irgendwie Stellung dazu zu beziehen.

»Und der Junge?«, fragt er.

Da starrt sie ihn an.

»Nein, nein, den Jungen nicht! Den hab ich gerettet!«